

# Ein kleiner Dank an die Dinge

oder:

## Traditionen von Hand zu Hand

Da liegen sie vor mir auf dem Boden ausgebreitet: Ein paar Blätter weißes Papier. Eine zum Ring geschlossene Schnur. Ein halbes Dutzend Stofftaschentücher. Ein Zollstock. Alles begreifbare Dinge, offenbare und behandelbare, und es ist, als riefen sie nach meinen Händen.

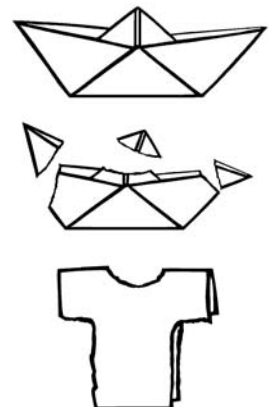
*Solange ich mich erinnern kann, haben mich alle Arten von unlebendigen Gegenständen vorwurfsvoll angeschaut und mir in unbewachten Momenten zugeflüstert:*

*„Wir haben auf dich gewartet – schließlich bist du gekommen .... Nimm uns jetzt und mach etwas anderes aus uns ... Es war so langweilig zu warten.“* (So der Schweizer Clown Grock in seinen Lebenserinnerungen)

Die vielen kleinen Spielereien kommen mir wieder in den Sinn, genauer: sie schießen mir in die Fingerspitzen, all die Kunststückchen, die ich unter der Schulbank oder im Pausenhof, von meiner Mutter, der Großmutter oder den Nachbarskindern gelernt habe. Niemand weiß, wer sich die kleinen Tricks ausgedacht hat, niemand behauptet die Urheberschaft, sie sind *freeware* oder *shareware*. Es ist ungeschriebene Spielregel, „Ehrensache!“, dem Gegenüber das Gezeigte auf Wunsch auch beizubringen – und in der Tat weckt die Einfachheit der Mittel, die Klarheit, Kürze und Pointiertheit der Darbietung die Lust, diese Kunststücke auch selbst zu lernen, sie nachzumachen und weiterzutragen – in einer „manuellen Tradition“, wenn man so will. Und wie reich fühlt man sich, wenn man da etwas Neues gelernt hat!

Flaggschiff dieser Spezies ist – neben „Himmel und Hölle“ – das „Hemd des Kapitäns“: Einem Papierschiff werden Mast, Bug und Heck abgerissen, der Rest aufgefaltet, es erscheint – ein Hemd!

Natürlich muss das Ganze von einer Geschichte begleitet werden! Ob da nun von einem Piratenschiff erzählt wird, das in einen Sturm gerät, von einem kurzsichtigen Lotsen, der ein Schiff bei der Hafeneinfahrt demoliert, oder von einem betrunkenen Kapitän, dem am Ende nur das Hemd bleibt, ist im Grunde nicht so wichtig. Jedenfalls lässt sich daran Präsentation schulen, und es ist kein Wunder, dass rund um die Welt schon unzählige Papierschiffe zu Grunde gehen und zum Hemd mutieren mussten.



Auch das Fadenspiel ist über die ganze Erde verteilt – bei uns vor allem als „Abnehmen“ (für mehrere Spieler) bekannt, manchmal auch als „Schweinchen auf der Leiter“ bezeichnet. Hier werden feinmotorische Fähigkeiten und Koordination gefordert und geschult,



Verbalisierung einer Aufgabe, Beobachtung und Umsetzung einer Vorgabe auf die eigenen Hände, Kooperation und räumliches Denken. Außerdem gibt es einen durchschaubaren Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung.

Es ist allerdings nicht der pädagogische Wert, der den Reiz des Spiels ausmacht. Nein, alles passiert JETZT, nichts ist verborgen und vorprogrammiert. Die Schnur erweist sich dabei durchaus als magischer Gegenstand, sie scheint, so klar und offenbar sie ist, doch ein Eigenleben zu führen, mit dem sie auch die Spieler selbst zu überraschen vermag.

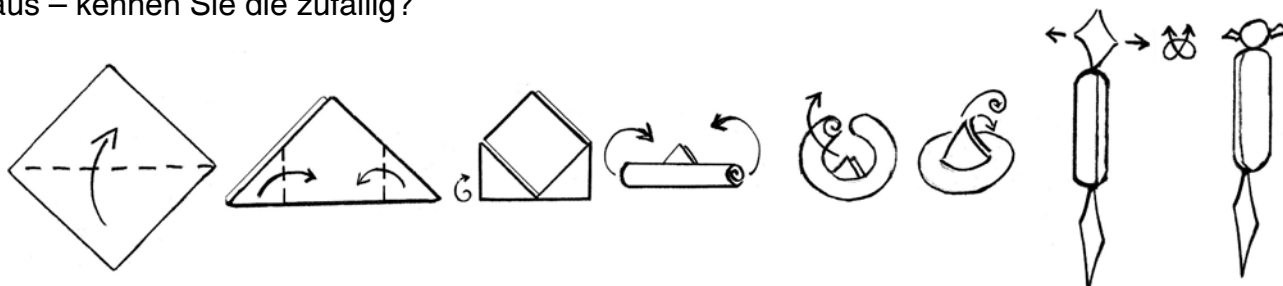
Dazu kommt die Anmut der Figuren, ihre abstrakte Schönheit, Ordnung und Plausibilität. Sie wachsen aus einem Hände- und Fäden-Chaos heraus – und manchmal misslingen sie auch! Viele dieser Figuren tragen Namen oder laden zur Benennung ein – der

Sternenhimmel, das Fischernetz, die sibirische Hütte, das Diadem, das Tipi ... Manche verbinden sich mit kleinen Geschichten, und alle wecken durch die Benennung die Phantasie und den Sinn für Poesie. „Christstein-Höhle“ – so hat unsere Tochter einmal eine selbst erfundene Figur genannt.

Dass das „Abnehmen“ ohne Batterien und Stromanschluss funktioniert, sozial ist, indem es zum Mitspielen einlädt, und das Spielzeug fast nichts kostet, nie kaputtgeht und in jede Hosentasche passt, sei nur der Vollständigkeit halber vermerkt. Doch damit sind auch die Konkurrenten angedeutet, gegen die sich meine handlichen Dinge heute behaupten müssen – die elektronisch generierten Mini-Bildschirmspiele. Längst sind sie auf dem Pausenhof angekommen, im Schulbus und auch unter der Schulbank. Auch sie reklamieren die Förderung von Geschicklichkeit, Reaktionsschnelligkeit und wohl auch Phantasie für sich. War es dort das Faszinosum der offensichtlichen und begreifbaren Gegenstände und Materialien, so ist es hier vielleicht gerade das nicht Durchschaubare, komplexe, die verdeckte Programmierung, was einen an diese Spiele fesseln kann. Jeder lernt sie für sich allein, jeder spielt sie für sich allein, sie breiten sich aus wie von allein. Wie empfindlich erscheint dagegen die Weitergabe von Hand zu Hand, auf die meine Dinge hier angewiesen sind.

Da liegen sie nun vor mir auf dem Boden verstreut, und sie rufen, sie rufen mir in Erinnerung, wie oft es schon gelungen ist, Kinder mit der Vorführung der kleinen Tricks zu fesseln. Wie oft umstehen meine Zuhörer mich hinterher in Trauben, um das Falten eines Knallteufels oder das „Daumen-Abschneiden“ zu lernen. Die Dinge helfen mir, meine Geschichten (meist überlieferte Märchen) beim Erzählen zu veranschaulichen, und für diese Hilfe weiß ich ihnen Dank. Oft baue ich in meine Aufführungen ein oder zwei kleine Kunst-Stückchen ein und hoffe dabei, dass sie wieder in Umlauf kommen. Ehrensache! Zum Glück gibt es auch immer noch Kinder, die einiges davon schon kennen. Diese Spezialisten bekommen jetzt starken Aufwind, vor allem, wenn sie umgekehrt auch mir etwas Neues zeigen können.

Nach einem Vortrag vor Eltern kam eine Mutter auf mich zu: „Es gibt da etwas, das meine Oma immer mit mir gespielt hat, aber meine Mutter konnte es schon nicht mehr. Die Taschentuchmaus – kennen Sie die zufällig?“



Stellen Sie sich die Freude, die Rührung dieser Frau vor, als die scheue Maus geknotet war und meinen Arm hinauf sprang. So hatte sie es zuletzt vor 30 Jahren erlebt, und nicht nur die Maus wurde lebendig, auch das Kind, das diese Mutter einmal selbst gewesen war. Das ist die emotionale Kraft, die Wärme, die das Spiel mit den begreifbaren Dingen zu bergen und zu wecken vermag. Ob man sich in 30 Jahren so an ein Handy-Spiel erinnern wird?

Es stimmt schon, die Zeit ist nicht aufzuhalten, und den Platz der Stofftaschentücher nehmen die Tempos ein. Mit denen gelingt leider keine Maus mehr. Doch zwischen den Dingen zu meinen Füßen liegt auch eine Tempo-Rose, die mir kürzlich in einer Schule verehrt wurde...

Oft sagen mir ältere Leute, sie könnten das Abnehmspiel nicht mehr. Ich halte ihnen nur die Schnur hin, und siehe da: Die Hände wissen noch sehr wohl, wie es geht! Wäre ich ein Hirnforscher, dann könnte ich besser ausdrücken, was da an neuronalen Engrammen wieder abgerufen wird. Meine Aufgabe sehe ich aber eher darin, weiter zu sammeln, weiterzugeben, was ich kann, und darauf zu hören, was die Dinge dort auf dem Boden mir noch zu sagen haben.